

Rolf Tanger / Wembley und das Imperium

Die britische Regierung hat in diesem Jahre zwei erhebliche Millionenbeträge in ihre Ausgabenrechnung eingestellt, die beide, von außen betrachtet, „à fonds perdu“ rangieren. Der eine Betrag ist für die Weltreise des Prinzen von Wales bestimmt, der in großer Aufmachung die überseeischen Bundesvölker zu besuchen, mit ihnen Wein zu trinken und Hände zu schütteln hat. (Die Blätter bringen heute ein Bild des Kronprinzen mit verbundener rechter Hand — er hat sich beim „shake hands“ übernommen.)

Der zweite Ausgabeposten ist die Ausstellung von Wembley, die im vorigen Jahre mit immensem Defizit abgeschlossen hat und in diesem Jahr zweifellos nicht viel weniger kosten wird. Es war ein extrem nasser Sommer, die Wege waren monatelang tief aufgeweicht und die Berg- und Talbahn, in der man eine Viertelstunde wahnwitzige Kurven durchrast, wurde nie trocken; aber obwohl das Wetter diesmal günstig ist und infolgedessen in den ersten 14 Tagen über 750 000 Menschen in Wembley waren, dürfte es vollkommen ausgeschlossen sein, die Bilanz der Ausstellung auch nur einigermaßen zu balanzieren, weil die Kosten viel größer sind, als jede mögliche Besucherzahl überhaupt einbringen kann.

Der Sinn dieser Bilanzposten liegt einfach darin, daß sie auf Propagandakonto gehen. Hier ist, in zwei Sätzen, die Situation:

Die Reise des Prinzen von Wales ist ein Unternehmen für die Propaganda Englands in den Dominions.

Die Weltreich-Ausstellung von Wembley ist ein Unternehmen für die Propaganda der Dominions in England.

Der Grund aber, weshalb in den letzten Jahren das britische Reklamekonto, das ja immer erhebliche Summen verschlungen hat, sich so außergewöhnlich kostspielig gestaltet hat, ist nicht schwer zu erkennen. Seit England während des Krieges gezwungen war, seinen Vasallenstaaten die Rechte von

Dominions zu verleihen, und das alte Kolonialreich zu einer Art de-jure-Foederation aufgelockert wurde, hat diese Lockerung bedenkliche Fortschritte gemacht. In Indien ist zwar die Gandhi-Bewegung durch Versagen ihres Führers in sich zusammengebrochen, aber die Situation ist noch immer sehr gefährlich und der Widerstand gegen die englische Kolonisierungspolitik nicht geringer geworden. Südafrika zeigt sich auffallend selbstbewußt, die Emanzipationsbewegung der schwarzen Rasse ist in vollem Gange, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß in den westafrikanischen Besitzungen Schwierigkeiten entstehen; im nahen Orient hat die britische Politik an Frankreich viel Boden verloren; in England selber liegt die Wirtschaft schwer krank darnieder und mehr als 14 Prozent aller Arbeiter sind ohne Beschäftigung — — kurz, das britische Imperium steht nicht sehr fest, und es ist Zeit, daß etwas getan wird.

Als Rom noch das Herz der Welt war, gab es in gefährlichen Zeiten nur eine Parole: panem et circenses! Und wenn Brot nicht zu beschaffen oder zu teuer war, fing man unbesorgt inzwischen mit den Spielen an.

Nun, da London unzweifelhaft der Mittelpunkt der Welt ist — man sieht das erst ein, wenn man die Küsten der kleinen Halbinsel am asiatischen Kontinent, die wir so lange „die Welt“ nannten, hinter sich hat — in diesem Augenblick geht in London dasselbe vor, was oft genug das römische Reich gerettet hat. Das Brot ist zu teuer — England müßte den Preis der Aufgabe seiner jahrhundertalten Kolonialpolitik dafür bezahlen — und man versucht einstweilen, die Völker mit grandiosen Schauspielen zu beruhigen.

Während in Afrika der Prinz mit Kanonensalven, rauschenden Festen und Ordenverteilung die Macht des Mutterlandes evident macht, gehen im Park von Wembley, eine halbe Stunde von der Haupt-